

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 95 (1969)
Heft: 29

Rubrik: Limmatspritzer

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fritz Herdi

Limmat Spritzer

Gottfried Keller bei Tisch

In einem gutbürgerlichen Schweizer Restaurant bekommt man seit einiger Zeit «Gottfried Kellers Leibgericht», nämlich: Kalbssteak mit gehacktem Ei und Semmelbrösel, mit Blattspinat und Salzkartoffeln.

Ein Zürcher Blatt hat protestiert. Das sei Pimpitz, hieß es. Und: «Wir schlugen bei Gottfried Keller nach. Vergeblich: Der Dichter redet nur wenig vom Essen in seinen Werken. Der «Grüne Heinrich» zum Beispiel, Kellers großer Entwicklungsroman, erwähnt keine einzige Speisenfolge!»

Mit andern Worten: Mit Banalitäten wie Essen samt Drum und Dran hat sich der hehre Dichter kaum befaßt. Sein Wirken kreiste um Höheres.

Allerdings: Hätte der sich für Gottfried Keller Wehrende statt den «Grünen Heinrich» den schmallenden «Pankraz» aus dem Regal gezogen, so wäre ihm zum Beispiel diese Schilderung unter die Augen gekommen, die nach ungefähr Selbsterlebtem riecht:

«Die Mutter kochte nämlich jeden Mittag einen dicken Kartoffelbrei, über welchen sie eine fette Milch oder eine Brühe von schöner brauner Butter goß. Diesen Kartoffelbrei aßen sie alle zusammen aus der Schüssel mit ihren Blechlöffeln, indem jeder vor sich eine Vertiefung in das fette Kartoffelgebirge hineingrub. Das Söhnlein, welches bei aller Seltsamkeit in Eßangelegenheiten einen strengen Sinn für militärische Regelmäßigkeit beurkundete und streng darauf hielt, daß jeder nicht mehr noch weniger nahm, als was ihm zukomme, sah stets darauf, daß die Milch oder die gelbe Butter, welche am Rande der Schüssel umherfloß, gleichmäßig in die abgeteilten Gruben laufe; das Schwesterchen hingegen, welches viel harmloser war, suchte, sobald ihre Quellen versiegt waren, durch allerhand künstliche Stollen und

Abzugsgräben die wohlschmeckenden Bächlein auf ihre Seite zu leiten, und wie sehr sich auch der Bruder dem widersetzte und ebenso künstliche Dämme aufbaute und überall verstopfte, wo sich ein verdächtiges Loch zeigen wollte, so wußte sie doch immer wieder eine geheime Ader des Breies zu eröffnen oder langte kurzweg in offenem Friedensbruch mit ihrem Löffel und mit lachendem Auge in des Bruders gefüllte Grube. Alsdann warf er den Löffel weg, lamentierte und schmolte, bis die gute Mutter die Schüssel zur Seite neigte und ihre eigene Brühe voll in das Labyrinth der Kanäle und Dämme ihrer Kinder strömen ließ.»

Das ist, mit Verlaub, ein erster Beleg dafür, daß sich auch Dichter Gottfried Keller mit «niederen» Dingen wie Essen befaßte. In jungen Jahren, als es ihm finanziell nicht rosig ging, kommt das tägliche Futter öfters in Briefen an seine Mutter vor.

Maler wollte er werden, in München sich ausbilden. Am 18. Mai 1840 schrieb er heim aus der Fremde: «Ich nehme gar nichts zu mir bis zum Mittagessen, obgleich ich im Anfang manchmal noch Hunger bekomme. Dann geh' ich ins Speishaus und bekomme für 7 Kreuzer Suppe, Fleisch und Gemüse, nach Verlangen zugerichtet, mit Bier kostet es 10 Kreuzer. Manchmal esse ich zu Nacht und manchmal nicht.»

Briefliche Meldung im gleichen Jahr: «Was mich betrifft, so habe ich im Anfange gewaltig gezeitigt und bin nirgends hingegangen; wann ich an einem Tag etwas übers bestimmte Maß hinaus gebraucht habe, so fraß ich den andern Tag gar nichts; allein das war sehr dumm.»

Etwas später, im November, ebenfalls aus München: «Ich habe jetzt eine Kaffeemaschine bei mir und siede mir in derselben des Morgens Schokolade, des Mittags mache ich, wenn das Wetter schlecht ist, Stierenaugen darin und des Abends



WENGEN 1300 m

Der Ferienort für Anspruchsvolle

- Geheiztes Schwimmbad
- Tennisplätze
- Golfplatz
- Lauterbrunnen/Trümmelbach
- Kunstseilbahn

20. Juli: Wengener Dorfsonntag und Trachtenfest

30. Juli: Großes internat. Eisschaufenster

Auskunft / Prospekte: Verkehrsbüro
3823 Wengen



«... haben Sie preisgünstige Menus für Ordnungsbußen-Barzahler?»

Kaffee. Sonst gehe ich in ein gutes Kaffeehaus zum Speisen ... Ich habe aber dennoch immer Sehnsucht nach den Fleischtöpfen Aegyptens, d. h. nach einem guten Stücke Speck mit gedörrten Stückli, oder nach einer Böllenwähe, oder zuletzt nur nach einem guten gesotteten Kartoffel; denn von allen diesen nahr- und schmackhaften Speisen kriege ich hier nichts zu sehen. Da ist nichts zu haben als magere Gans-, Enten- oder Hasenbrätlein, schlechte Koteletten ...»

Am 11. Januar 1841 schreibt der junge Keller seiner Mama, immer noch aus München: «Nun hätte ich noch eine Bitte. Wenn Du das Geld für mich nicht etwa schon fortgeschickt hast, wenn Du diesen Brief erhältst, so behalte doch so viel davon zurück, als etwa zu zwei oder drei Dutzend guter Schübli nötig ist, kaufe daraus solche und überschicke sie mir durch die Fuhrer ... ich hätte auf kommende Fastnacht gern etwas zum Schmausen, was mich an die Heimat erinnert, und zu diesem wären die Schübli am besten. Es würde mir großes Vergnügen machen.»

Später lebt Gottfried in Heidelberg. Bericht von dort im Jahre 1848: «Das Frühstück läßt man sich im Hause geben, Kaffee und ein Brötchen, des Mittags geht man in ein Gasthaus und ißt da für 20 Kreuzer (5 Batzen) sehr gut, des Nachts nimmt man gar nichts oder kauft beim Bratwurstler für 6 Kreuzer (4 Schilling) etwas, nimmt's in den Sack und geht entweder ins Wirtshaus damit, wenn man ausgehen will, oder man geht heim und frißt's dort.»

Im folgenden Jahr verrät er sogar seinen Trick, billig zu leben. Er wertet die Heidelberger Sitte aus, daß man Besuche am Abend nach 7 Uhr macht, wo man dann «mit den Leuten Tee trinkt und etwas Wurst oder Schinken ißt. Da ich in mehreren Häusern eingeführt bin

und alle Wochen einmal hingehen muß, so habe ich mir dies gemerkt und studiere nun jeden Abend, wo ich hingehen wolle. Als Dichter muß ich immer neben der Hausfrau sitzen; denn die Deutschen ästimmieren diese Menschengattung viel mehr als die Schweizer.»

Und so geht es weiter. 1850 läßt Keller den Dichterkollegen Freiligrath wissen: «Die Düsseldorfer haben mich nach Deiner Abreise noch mit Maitrank getötet, und ich bin erst in Berlin wieder lebendig geworden. Nun bin ich ein Muster von Nüchternheit und Melancholie, esse weltanschmerzlichen Apfelkuchen neben lesenden Blaustrümpfen und gehe um 9 Uhr ins Bett.»

Endlich ist Keller wieder daheim in seinem Zürich, wo es ihm mit der Zeit immer besser geht. Anfangs witzelt er noch: «An diversen zürcherischen Zweckessen bin ich auch schon gewesen; man kocht sehr gut hier, und an Raffinertheiten ist durchaus kein Mangel, so daß es hohe Zeit war, daß ich heimkehrte, um meinen Landsleuten Moral und Mäßigung zu predigen, zu welchem Zweck ich aber erst alles aufmerksam durchkosten muß, um den Gegenstand recht kennen zu lernen, den ich befehlen will.»

Immer wieder taucht das Thema Essen auf, wenn's auch für Keller nicht die Hauptsache ist. Von einer «herrlichen Konditorei mit den schönsten Kuchen» ist die Rede. Von einem Herren-Souper mit Spargeln, Fasanen und so weiter. Von Beefsteak en sauce de Madeira et aux champignons. 1872 schildert Keller, wie er mit einem Bekannten zusammen gespeist: Der Bekannte bestellte Wiener Schnitzel und Blumenkohl, Keller einen schönen Hasenbraten und Kartoffelsalat. Auf einem Wirtshauszettel von 1884 stehen garniertes Roastbeef, Kalbsroulade und Dessert auf der Rechnung.

Auch daheim wird etliches gelagert. 1879 berichtet Keller, seiner Schwester, mit der er zusammenlebt, sei ein Fäßchen Sauerkraut zu Grunde gegangen: «Es sei ganz schwarz, sagte sie, und nicht zu brauchen. Ich riet ihr, es im Sommer auf die Bleiche zu geben, vielleicht könne man es spinnen und nachher weben!»

Und eines Tages, während Gottfried Keller im Garten Blumen gießt, taucht Nachbars Kopf überm Hag auf. «Guten Tag, Herr Staatschreiber», ruft der Mann, «bei dem herrlichen Wetter von heute morgen werden Sie gewiß ein recht schönes Gedicht geschmiedet haben!» Unwillig antwortet Keller: «Ja, ich habe mit meiner Schwester einen ganzen Topf Senfgurken eingemacht!» ...

Uebrigens: am 19. Juli wird Gottfried Kellers 150. Geburtstag gefeiert. Bei dieser Gelegenheit wird keiner von des Dichters Würsten und Senfgurken reden. Drum seien sie hier in aller Harmlosigkeit im voraus erwähnt.